

Donatio Constantini (162 f) oder zum „Papsttum am Ausgang des Mittelalters“ (384). Vf. liefert selbst einen Beleg für das, was er an einer Stelle sagt: „Das Zeitalter . . . konfessioneller Polemik ist vorbei“.

Das Buch wird aufgrund seiner anregenden Art und seines flüssigen Stils vermutlich weite Verbreitung finden. Vielleicht lassen sich bei einer 2. Aufl. manche Lücken schließen, – wenn es sein muß auch auf Kosten der umfangreichen Zeittafeln (394–441), die erfahrungsgemäß von den Studenten sowieso kaum eingesehen werden.

Linz

Rudolf Zinnhobler

WOHLGEMUTH FRANZ, *Trieben 900. Heimatbuch der Marktgemeinde*. (400.) Verlag der Marktgemeinde, Trieben 1974. Ln.

Diesem Buch ist schon viel Anerkennung gezollt worden. F. Tremmel nennt den Autor einen „kenntnisreichen Interpreten“, B. Roth bezeichnet ihn sogar als den „Herodot des Paltentales“ und Superintendent M. Kirchschrager bescheinigt ihm „ökumenische Aufgeschlossenheit“. Tatsächlich hat F. Wohlgemuth ein Heimatbuch im besten Sinne des Wortes geschaffen. In kurzen, reich illustrierten Kapiteln rollt vor dem Leser ein buntes Bild ab. Dabei werden Geschichte und Gegenwart mit etwa gleicher Gewichtung behandelt. Das Werk zeichnet sich, was bei dieser Art von Literatur nicht selbstverständlich ist, durch wirkliche Sachkundigkeit und gute Lesbarkeit aus. In dieser Zeitschrift verdienen die aufschlußreichen Episoden aus der Reformationszeit hervorgehoben zu werden. Den Oberösterreicher wird das kurze Porträt des Triebener Pfarrers Rudolf Hahn interessieren (146 f), der zuletzt in der Diözese Linz wirkte. Die Schilderung von Bräuchen und die im Anhang gebotenen Sagen und Erzählungen aus dem Paltental stellen eine kleine Fundgrube für den Volkskundler dar.

Linz

Rudolf Zinnhobler

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

GUARDINI ROMANO, *Der Herr*. Über Leben und Person Jesu Christi. (XVII u. 680.) (Herderbücherei 813), Freiburg 1980. Kart. lam. DM 14.80.–; *Der Herr*. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi. (680) Schöningh, Paderborn 1980. DM 48.–.

Es ist nicht mehr zu übersehen: das Werk Romano Guardinis, gestern noch fast verschollen, erlebt eine wenigstens partielle Wiederentdeckung. Zweifellos kommt sie am meisten seinem Christusbuch „Der Herr“ zugute, das fast gleichzeitig in der längst überfälligen Neuauflage und als Taschenbuchausgabe erschienen ist und in dieser Form bereits eine erstaunliche Auflagenhöhe erreichte. Sie erklärt sich gewiß nicht nur aus dem Bedürfnis nach Wiederbegegnung mit einem Buch, das nach seiner Erstveröffentlichung (1937) für eine Generation zum prägenden Glaubenserlebnis geworden war, sondern nicht

weniger auch aus dem Verlangen vieler, aus dem Dilemma der gegensätzlichen Christologien der Gegenwart, der vom altchristlichen Dogma ausgehenden „Christologie von oben“, und der modernen bei Jesu gesellschaftskritischem Verhalten ansetzenden „Christologie von unten“ herausgeführt zu werden.

Es gehört zur Größe des von G. entworfenen Christusbildes, daß es zumindest grundsätzlich dieser Sinnerwartung genügt, obwohl ihm, gerade auch für das heutige Glaubensbewußtsein, fühlbare Grenzen gezogen sind. Denn wie in anderen Werken ignorierte G. auch hier in einem ebenso großartigen wie problematischen Distanzierungsakt die bereits geleistete Forschungsarbeit und ihr Instrumentarium, die historische Kritik. Doch konnte er dieses Vorgehen gerechtfertigt sehen, weil er sich zuvor in seinen Studien über Sokrates, Augustinus, Dante, Pascal und Hölderlin eine eigene Methode der Gestaltdeutung geschaffen hatte, die man als die einer „literarischen Einübung“ bezeichnen könnte. (So die Würdigung von Werk und Wirkung Guardinis in meiner Monographie „Interpretation und Veränderung“, Schöningh, Paderborn 1979, 65–73). Doch mehr noch als auf die Leistungskraft dieses Verfahrens verließ sich G. auf die Kraft seiner religiösen Intuition, die ihn die Lebens-, Leidens- und Herrlichkeitsgestalt Jesu in immer neuen und doch zu einer Einheitsschau zusammengeordneten Perspektiven erblicken ließ. Sein Christusbuch ist die am Leitfaden der Lebensgeschichte Jesu entwickelte Erzählung dieser intuitiven Wahrnehmungen. Lange bevor der Begriff der Narrativität gefunden und in die theol. Methodendiskussion eingeführt wurde, schuf G. mit seinem Christusbuch das wegweisende Paradigma einer „narrativen Christologie“. (In unseren Tagen hat sich G. Baudler dieser Aufgabe in seinem Jesusbuch „Wahrer Gott als wahrer Mensch“ [Kösel, München 1977] erneut gestellt.) Nicht zuletzt bringt es auch diese Methode mit sich, daß sich „Der Herr“ vielfach mit dem Jesusbild der heutigen Exegese stößt, angefangen von der bedenkenlosen Kitterung synoptischer und johanneischer Aussagen bis hin zu der ebenso kühnen wie fragwürdigen Deutung der Getsemanistunde und der unkritischen Behandlung der Passions- und Auferstehungsberichte. Dennoch gerät G. nur einmal ernsthaft ins theol. Abseits: in dem Kap. „Fügung und Entscheidung“, das die Konstruktion einer „leidensfreien“ Erlösung für den – hypothetischen – Fall entwirft, daß Jesus mit seinem Sendungsanspruch gehört und angenommen worden wäre. (Dazu H. U. v. Balthasar, Romano Guardini, München 1970).

Von diesen Mängeln darf indessen nur unter der Bedingung gesprochen werden, daß man auch ihre grandiose Kompensation und damit die Vorzüge des Werkes deutlich macht. Was G. Christusbuch auszeichnet, ist nicht nur der große Atem der narrativen Darstellung, die das Leben Jesu wie in einem Mosaik gegenwärtig werden läßt; es ist eher noch das Ereignis dieser Vergewärtigung. In den im meditativen Fluß der

Gedanken entstehenden „Sprachzellen“ kommt es immer wieder zu Augenblicken des „Stillstands“, die Zäsuren in das Durchschnittsbewußtsein des Lesers legen, und ihm (gleichsam unter den Augen Christi) zu einem vertieften Verständnis seiner selbst und der elementaren Gegebenheiten des religiösen Lebens wie Gebet und Fasten, Glaube und Ärgernis, Demut und Gehorsam, Leiden und Erlösung verhelfen. Durch sie wird der Leser nicht nur zur Schau der Herrlichkeitsgestalt Christi geführt; hier wird er vielmehr selbst sehend und einsichtig. Wenn irgendwo, ist darum hier der Herzschlag des Werkes zu spüren und damit auch der Grund, weshalb es so vielen „ans Herz gewachsen“ ist.

Und bleibt doch eine letzte Einschränkung, die sich schon in dem von G. gewählten Titel bekundet. Sein Jesus ist und bleibt der „Herr“, durch eine letzte unüberbrückte Distanz von den an ihn Glaubenden geschieden. Zwar ist er der Inhalt ihres Glaubens; doch vollzieht er die Glaubensbewegung selbst nicht mit. Noch in seiner Todesangst ist er ihnen uneinholbar voraus, bei allem Mitgefühl mit ihrer Not doch stets mehr auf der Seite Gottes als bei ihnen. Nicht umsonst häufen sich in G. Sprache die Bemerkungen über die Unfaßlichkeit der von Jesus ausgestandenen Leiden ebenso wie die über die Unzugänglichkeit seiner Gottesgemeinschaft. So ist G. „Herr“ ein hohes Zeugnis des Christusglaubens, das zugleich die Dimension der Christumystik verschweigt. Das muß all denen vor Augen geführt werden, die „getrieben von der Not der Sinnsuche und in der Hoffnung auf Erfahrungsgehalte, nach dieser großen Dokumentation des Glaubens greifen.

Mit seinem Werk „Der Herr“ sprach G. aber keineswegs das Schlußwort seiner christologischen Reflexion. Vielmehr legte er in einer 4 Jahre nach Erscheinen des Buchs veröffentlichten Arbeit nochmals Hand an diese größte Aufgabe, der sich ein christlicher Theologe unterziehen kann. Mit der nur im Druckmanuskript vollständig enthaltenen, dann aber unter dem Druck der Zeitverhältnisse nur fragmentarisch veröffentlichten Studie „Jesus Christus. Sein Bild in den Schriften des Neuen Testaments“ (Werkbund-Verlag Würzburg 1941) faßte er aber nicht nur die im Christusbuch entwickelten Gedanken in konzipierter Form zusammen. Vielmehr trennte er jetzt auch sorgfältiger, was „Der Herr“ noch in einer unkritischen „Gemengelage“ belassen hatte. Vor allem aber öffnete er jetzt, vorsichtig und behutsam, die Tür zur Christumystik, die er zuvor konsequent gemieden hatte. Das aber zeigt, daß Guardini bereits im Vorgefühl jener Neuentdeckung Jesu lebte, die sich im religiösen Denken der Gegenwart, weit über alle Kirchen- und Konfessionsgrenzen hinaus, vollzieht: im Vorgefühl jener Entdeckung, die nicht zuletzt deshalb als das größte Ereignis der neueren Glaubensgeschichte zu gelten hat, weil mit ihr die Distanz, in welcher „Der Herr“ zur menschlichen Lebenswelt verblieb, definitiv überschritten wurde.

München

Eugen Biser

SECKLER MAX, *Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Kirche*. Theologie als schöpferische Auslegung der Wirklichkeit. (222.) Herder, Freiburg 1980. Kart. lam. DM 29.80.

Der Tübinger Fundamentaltheologe legt hier elf zwischen 1967 und 1979 veröffentlichte Aufsätze vor. Sie beschäftigen sich alle mit dem Selbstverständnis der Theologie heute.

Immer wieder geht es um die spezifische Situation der christlichen (kath.) Theologie in ihrer Spannung zwischen der Verpflichtung zur intersubjektiven Wissenschaftlichkeit und der Einbettung in die Lehraufgabe der Kirche, konkret um das Verhältnis zwischen Theologen und den amtlichen Artikulatoren des kirchlichen Lehramtes. Die Beiträge stammen zum Großteil von der Zeit der akuten Auseinandersetzung zwischen den kirchlichen Lehrbehörden und einem Mitglied der Tübinger kath. Theol. Fakultät. Dieser Anlaßfall aber zeigt die Notwendigkeit der korrekten Bedenkung der Probleme. S. versucht, zu einer korrekten Ortsbestimmung kath. Theologie gegenüber beiden typischen Partnern des Theologen Beiträge zu leisten.

Ist Theologie tatsächlich Wissenschaft unter Wissenschaften? Sie hat ihren eigenen Platz neben Religionsphilosophie und Religionswissenschaft. Konsequenzen und Chancen aus dem Nebeneinander (konfessionell) verschiedener theol. Fakultäten. Theologie nach dem typisch römisch-rechtlichen Administrationsmodell und die allfälligen Konsequenzen einer konsequenten Anwendung dieses Modells. Konflikt als notwendiges Element theol. Lebens. Kompromiß als wesentliches Element des notwendigen Glaubenskonsenses. Tradition und Fortschritt, von den Bedingungen kirchlichen Selbstverständnisses aus betrachtet. Thomas von Aquino und Johann Sebastian Drey als Anregungen für Theologie heute. In diesen konkreten Themenbereichen wird das Grundanliegen des Vf. durchgeführt.

Die Position Secklers ist nüchtern und trägt meines Ermessens tatsächlich zu einem Kurs zwischen den gefährlichen Extremen bei. Manche gekonnt sarkastische Bemerkungen sollte man nicht überlesen. Die Arbeit Secklers sollte Frucht innerhalb der Theologie bringen.

Salzburg

Wolfgang Beilner

GEPPERT WALTER, *Geheimnis der Gebetserhöhung*. Eine Herausforderung an den Atheismus. (174.) Katzmann, Tübingen 1980, Ppb. DM 24.-.

Den gläubigen Christen ist es eigen, Gottes Macht in dieser Welt im Glauben anzuerkennen, also auch prinzipiell Gebetserhöhungen für möglich zu halten und allein Gottes Macht zuzuschreiben; und auch an die providentialia Dei zu glauben. Dem Autor aber geht es bei seinen „streng wissenschaftlichen Untersuchungen“ (9) nicht um eine Glaubensfrage, sondern darum, Gebetserhöhungen als unwiderlegbare Tatsachen nachzuweisen, in der Methode der Natur- und Geisteswissenschaften, etwa auch eines Historikers (9). Gegebenenfalls würden